

Frank J. Robertz  
Ruben Wickenhäuser  
(Hrsg.)

# Orte der Wirklichkeit

Über Gefahren in medialen Lebenswelten Jugendlicher.  
Killerspiele, Happy Slapping, Cyberbullying, Cyberstalking,  
Computerspielsucht ...  
Medienkompetenz steigern

Mit 70 Abbildungen

 Springer

# Jugendgewalt 2.0: über Cyberbullying und Happy Slapping

*Frank J. Robertz*

- 6.1 Merkmale von Cyberbullying – 72
- 6.2 Definition von Cyberbullying – 73
- 6.3 Ausmaß von Cyberbullying – 74
- 6.4 Ausprägungsformen von Cyberbullying – 74
- 6.5 Sonderform Happy Slapping – 75
- 6.6 Wege aus dem Cyberbullying – 77
- Weiterführende Literatur – 78

Die Kommunikation mithilfe von Neuen Medien ist in den letzten Jahren eine der populärsten Formen geworden, Kontakte zwischen Kindern und Jugendlichen zu knüpfen und aufrechtzuerhalten. Während der Internetzugang am heimischen Rechner diesbezüglich in erster Linie als alltägliches Gebrauchsmedium genutzt wird, um sich zu informieren, sich selbst darzustellen und sich miteinander auszutauschen, ist vor allem das Mobiltelefon zum universellen Alltagsbegleiter geworden. Es dient nicht nur zum Telefonieren, sondern auch dazu, wichtige Momente mittels Bild, Ton oder Film festzuhalten und mit anderen auszutauschen, die Lieblingsmusik zur Untermalung des Alltags griffbereit zu haben, sich mit Spielen die Zeit zu vertreiben und per Adressbuch den Kontakt zu den Freunden jederzeit aufrechterhalten zu können. Damit ist das Mobiltelefon für Jugendliche ein überaus wichtiges Werkzeug, dessen Verlust bedrohlich wirkt. Die Tochter eines Freundes stürzte beispielsweise kürzlich eine Treppe hinunter und erlitt dabei nicht unerhebliche Blessuren. Was sie jedoch schützend – und triumphierend – in die Höhe hielt, als sie am Fuß der

Treppe aufschlug, war ihr unversehrt gebliebenes Handy. Die Urankst des Menschen, alleine zu sein, wird durch die (zumindest theoretisch ununterbrochen mögliche) Erreichbarkeit via Handy ein Stück weit aufgehoben. So nannte die französische Psychoanalytikerin Delphine Miermont das Handy schon vor Jahren in Interviews nicht umsonst eine »Nabelschnur« zum Beziehungspartner. Im Falle von Jugendlichen stellt es heute eine Nabelschnur zur Peergroup dar. Die ständige Erreichbarkeit signalisiert Sicherheit und Geborgenheit.

Doch leider hat diese ständige Erreichbarkeit auch Nachteile. Hiermit ist noch nicht einmal der Prototyp des beständig laut telefonierenden Busnachbarn, das Klingeln des Handys im Unterricht oder die Ablenkung durch das Telefonieren im Straßenverkehr gemeint. Die ständige Erreichbarkeit selbst kann ins Negative umgekehrt werden. Will man seinem Mitmenschen Böses, dann erlauben Neue Medien dies weit wirkungsvoller umzusetzen. So kann etwa das seit langem bekannte Phänomen des Mobbings bzw. Bulliyings mithilfe Neuer Medien ungleich schädigender betrieben werden.

Der Begriff »**Mobbing**« umfasst im deutschen Sprachgebrauch das fortgesetzte und zielgerichtete Schikanieren eines Menschen. Erstmals nutzte der aus Deutschland ausgewanderte schwedische Arzt und Psychologe Heinz Leymann 1984 den Terminus in seiner heutigen Bedeutung. Er fokussierte hierbei auf das Verhalten am Arbeitsplatz, obwohl der Begriff mittlerweile auch in Bezug auf Vorkommnisse in der Politik, dem Militär und der Schule genutzt wird.

Zur besseren Abgrenzung bürgerten sich in den letzten Jahren jedoch spezialisierte Begriffe ein. In Bezug auf Mobbing im Kontext von Sportteams oder dem Militär spricht man etwa von »Hazing« (die Durchführung ritueller Tests, die vor allem der Demütigung der zu initiierten Sportler oder Soldaten dienen), in Bezug auf Schulen dagegen von »Bullying«.

Der Begriff »**Bullying**« beschreibt mithin wiederholt und über einen längeren Zeitraum ausgeführte gewalttätige Handlungen, die dazu dienen, jemanden zu schädigen. Ausschlaggebend für die Nutzung des Begriffs ist oftmals zudem ein ungleiches Machtverhältnis zwischen dem Opfer und dem oder den Täter(n). Sozialer Kontext ist stets die Schule. Unterscheidbar sind vor allem folgende Formen:

- physisches Bullying (schlagen, treten, schubsen, beschädigen, erpressen),
- verbales Bullying (spotten, beleidigen, beschimpfen, sich lustig machen),
- relationales Bullying (ignorieren, isolieren, Gerüchte streuen, unbeliebt machen),
- sowie als neue Form das in diesem Artikel thematisierte Cyberbullying.

## 6.1 Merkmale von Cyberbullying

Herkömmliches Bullying war meist im Kern auf den Ort Schule beschränkt. Neue Medien erlauben jedoch das Durchbrechen der häuslichen Barriere: Beständige Anrufe, SMS oder E-Mails mit negativen Inhalten wirken zermürbend, während verleumderische Webseiten umfassend präsent und recherchierbar sind. Die Flucht vor solchen Verhaltensweisen gestaltet sich als nahezu unmöglich, denn selbst im heimischen Umfeld ist das

Opfer nicht mehr vor den Nachstellungen und Demütigungen sicher. Gravierende Verschärfungen des Bulliyings durch Neue Medien werden beispielsweise deutlich durch:

- die fehlende Notwendigkeit einer direkten Konfrontation: Es ist nicht mehr notwendig, dem Opfer physisch entgegenzutreten. Ohne dass das Opfer etwas bemerkt, kann es beispielsweise gefilmt und fotografiert werden. Dieser Inhalt kann dann gefälscht, in einen anderen Kontext eingebunden

## 6.2 · Definition von Cyberbullying

und das Opfer auf diese Weise im Internet diskreditiert werden. Ebenso kann es in sozialen Netzwerken verspottet oder über anonyme SMS beschimpft werden.

- die Tatsache, dass der Täter häufig die Fortwirkung seiner Handlungen nicht kontrollieren kann: Hat ein Täter einmal beleidigende oder peinliche Fotos bzw. Filme versandt, kann er die Verbreitung kaum rückgängig machen. Selbst wenn er die Aufzeichnungen von seinem eigenen Handy und seinem Internetaccount löscht, besteht der Inhalt außerhalb seines direkten Einflussbereichs auf anderen Geräten fort.
- die Vervielfachung der Wirkungsdauer: Während die Wirkungszeit beim herkömmlichen Bullying auf die Tatsituationen und die Erinnerungen der Beteiligten beschränkt ist, erlauben Aufzeich-

nungen mittels Neuer Medien ein konstantes Erinnern der quälenden Erlebnisse. Ebenso können die Aufzeichnungen verfremdet und in anderen Kontexten genutzt werden und somit für neue Aufmerksamkeit sorgen.

- die Vervielfachung des Zuschauerkreises: War die Anzahl der Zeugen von Demütigungen zuvor auf die Schüler beschränkt, welche in der Situation anwesend waren, so wird der Zuschauerkreis durch die Nutzung Neuer Medien vervielfacht. Vor allem das Internet erlaubt eine schnelle und breite Streuung der Informationen über soziale Netzwerke, populäre Web-2.0-Angebote oder eigene Webseiten. In Extremfällen, wie im Fall des »Star Wars Kid« (► Kasten), handelt es sich um einen weltweiten Zuschauerkreis.

Unter dem Namen »**Star Wars Kid**« wurde im Jahr 2002 ein kanadischer Schüler bekannt. Der Jugendliche war Fan der »Star Wars«-Filme und hatte mit Zischgeräuschen und einer wild geschwungenen Golfballangel versucht, seine Lieblingsfilmfigur »Darth Maul« zu imitieren, und dies per Video festgehalten. Aufgrund seiner Körperfülle und der unrhythmisch-hektischen Bewegungen wirkte die Aufnahme jedoch eher belustigend, statt die von ihm erhoffte »coole« Wirkung zu erzielen. Er ließ das Videoband im Schneiderraum der Schule zurück. Einige Monate später wurde es dort von anderen Schülern gefunden. Einer der Jugendlichen platzierte es auf der Internetaustauschbörse KaZaA und auf einer privaten Webseite, woraufhin es sich innerhalb weniger Tage über zahlreiche andere Webseiten verbreitete und mit herablassenden bis bösartigen

Bemerkungen versehen wurde. Bald kamen veränderte Fassungen hinzu, die mit Musik unterlegt waren und mit Lichteffekten ein Laserschwert simulierten. Vier Jahre später wurde die Menge der verbreiteten Videos bereits auf weltweit 900 Millionen geschätzt. Das Star Wars Kid wird seither in viele aktuelle Filmtrailer von Hollywood-Blockbustern, wie etwa »Kill Bill« oder »Matrix«, hineinkopiert.

Dem Schüler selbst gelang es nicht mehr, den Dauerbelästigungen und dem über alle Medien auftauchenden Spott auszuweichen. Weder Schulwechsel noch psychiatrische Behandlung erbrachten eine Linderung, sodass seine Familie die Mitschüler verklagte, welche den Film im Internet in Umlauf gebracht hatten. 2006 kam es zu einer außergerichtlichen Einigung. Dennoch wird der Schüler sich ein Leben lang mit den Filmen auseinandersetzen müssen.

## 6.2 Definition von Cyberbullying

Bis vor kurzem hat sich die Forschung schwer getan, die Parameter von Cyberbullying zu definieren. Weiter verkompliziert wird dies durch die Notwendigkeit, Cyberbullying von anderen Phänomenen abzugrenzen, die ebenfalls im Zusammenhang mit der Nutzung Neuer Medien auftreten, etwa einer hitzigen Online-diskussion oder dem kurzzeitigen »Flaming« eines Kommunikationspartners.

### Infobox

Unter »**Flaming**« wird ein überbordend emotionaler oder polemischer Austausch in Diskussionsforen oder mittels Instant-Messaging-Systemen (IM-Systemen) verstanden, der sich mitunter über politische oder religiöse Ansichten entspinnt. Typischerweise folgen unsachlich-hitzige Beiträge und Beleidigungen unmittelbar aufeinander, erkalten jedoch ebenso schnell wieder. Es ist nicht Ziel des Flamings, eine einzelne Person über einen längeren Zeitraum zu belästigen oder zu diskreditieren.

Als Definition wird mittlerweile weitgehend die ursprüngliche Beschreibung von Bill Belsey genutzt, der schon seit 2000 auf einer kanadischen Webseite das Phänomen des Cyberbullying analysiert. Ihm zufolge ist Cyberbullying »die absichtliche, wiederholte und feindselige Nutzung von Informations- und Kommunikationstechnologien durch ein Individuum oder ein Gruppe, um damit anderen zu schaden« (Übers. F. Robertz). Hinduja und Patchin fassen dies 2009 etwas knapper als »absichtliche und wiederholte Schädigung unter Nutzung von Computern, Mobiltelefonen oder anderen elektronischen Geräten«. Robert Slonje (2006) folgend, sollte hier ggf. zur besseren Abgrenzung der eingangs geschilderten Problematik ein »Ungleichgewicht von Macht, bei dem die weniger machtvolle Person zum Opfer wird« in die Definition integriert werden.

### 6.3 Ausmaß von Cyberbullying

Im internationalen Überblick zeigt sich, wenig überraschend, dass Cyberbullying direkt mit der Verfügbarkeit der entsprechenden Technologie in Verbindung steht. Es ist also vor allem ein Phänomen der Industrienationen. Erste Studien finden sich aus den USA, Großbritannien und Kanada über Australien bis hin zu Japan, China und Korea. Insbesondere Ellen Kraft (2006) und Shaheen Shariff (2008) zeigten auf, dass Studien über Opferzahlen sich meist in einer Bandbreite zwischen 10 und 42 % bewegen. In Ausnahmefällen und bezogen auf spezifische kulturelle Erscheinungen erreichen sie auch höhere Zahlen, wie etwa McMillin (2005) sowie Jainshankar und Shariff (2008) von einer Studie aus Indien berichten, der zufolge 65 % der indischen Schüler Opfer von Cyberbullying unter Nutzung von Telefonen geworden sind. Bei genauerem Hinsehen erweisen sich derart hohe Zahlen jedoch kulturbedingt. So weist Jaishankar darauf hin, dass Bullying in Indien als akzeptable Verhaltensform zwischen Personen aus unterschiedlichen Kasten gilt und dass es eine ebenso kulturell akzeptierte Sonderform gibt, die sich gegen junge Frauen richtet und sich »Eve teasing« (»eine Jungfrau necken«) nennt. Konsequenterweise existieren in Indien keine Normen und Gesetze gegen diese Verhaltensweisen, und sie treten vermehrt auf.

Doch selbst Zahlen zwischen 10 und 42 % sind enorm hohe Werte, die nicht recht zu den in Studien über generelles Bullying an verschiedenen Schulformen in Deutschland genannten Opferzahlen passen wollen. Übereinstimmend weisen aktuelle Studien nach der Analyse von Hayer und Scheithauer (2008) für traditionelles Bullying an deutschen Schulen Werte zwischen

5 und 11 % auf. Repräsentative und damit verwertbare Zahlen zu Cyberbullying existieren hierzulande noch nicht. Wird Cyberbullying also in Deutschland nicht im selben Maße bemerkt, da seine Formen häufig verdeckter sind als beim klassischen Bullying? Steigen die Zahlen so rasant, dass sie noch nicht in Studien zu klassischem Bullying integriert werden konnten? Liegt das Phänomen in Deutschland einfach noch nicht in demselben Umfang vor wie in anderen Staaten? Oder ist ein stark unterschiedliches Forschungsdesign für diese Diskrepanz verantwortlich? Diese Fragen werden erst mit dem Vorliegen von Längsschnittstudien in Deutschland zu klären sein. Eine erste, nicht repräsentative und vom Studiendesign problematische Erhebung, die Riedel 2008 publizierte, misst bei einer Onlinebefragung von Schülern zwischen 6 und 19 Jahren insgesamt 22,4 %, die »in den letzten zwei Monaten achtmal oder öfter Opfer geworden sind«, während im gleichen Zeitraum nur 5,5 % der Schüler Opfer von Cyberbullying wurden. Selbst wenn die Werte stabil bleiben sollten und »nur« jedes zwanzigste Kind Opfer von Cyberbullying wird, ist im Schnitt mehr als ein Kind pro Schulklasse von Cyberbullying betroffen.

### 6.4 Ausprägungsformen von Cyberbullying

Typische Beispiele für Formen des Cyberbullyings, die betroffene Kinder und Jugendliche zu erleiden haben, sind folgende Vorkommnisse:

- *Veröffentlichung peinlicher Fotos:* Mitunter werden Fotos oder Filme gezielt angefertigt, um vom Opfer als peinlich empfundene Szenen festzuhalten. Meist entstehen die Aufnahmen jedoch spontan mit dem Handy und werden zunächst ohne böse Absicht an Freunde versandt und in Sozialen Netzwerken im Internet weiterverbreitet. Dort können sie recherchiert und in einen anderen Kontext gesetzt werden. Bearbeitungsprogramme erlauben es, die Fotos und Filme zu verändern. Anschließend werden sie veröffentlicht.
- *Sexuelle Belästigungen:* Oftmals handelt es sich bei den gefälschten Fotos um nachgestellte Nackt- oder Sexszenen, in die das Konterfei des Opfers hineinkopiert wurde. Werden freizügige Fotos von den Betroffenen selbst oder durch einen verlassenen Expartner aus Rache ins Netz gestellt, können diese mit gefälschten Unterschriften weiterverwendet werden (Beispiel: »Ich ficke mit jedem. Ruft mich an unter ...«). Auch werden fremde Identitäten genutzt, um sich mit sexuell expliziter Ausdrucksweise einem Mitschüler zu nähern.

## 6.5 · Sonderform Happy Slapping

- *Rufschädigung*: Vor allem über Soziale Netzwerke können gezielt verleumderische Gerüchte gestreut werden. Dies ist jedoch auch über den schnellen Versand von Dutzenden SMS, IM, E-Mails usw. möglich. Die Vorgabe einer anderen Identität wird dabei genutzt, um die Quelle der Gerüchte zu verschleiern.
- *Identitätsdiebstahl*: Es kann auch die Identität des Opfers angenommen werden, um in Sozialen Netzwerken ein gefälschtes Profil anzulegen, welches nahelegt, das Opfer habe peinliche Informationen selbst eingegeben. Neben Falschinformationen können auch Beschimpfungen im Namen des Opfers ausgesprochen werden oder anzügliche Waren über das Internet bestellt und an Dritte verschickt werden.
- *Sozialer Ausschluss, Beleidigungen*: Auch herkömmlichere Vorgehensweisen des Bullying können mithilfe der Neuen Medien genutzt werden. Der Ausschluss aus Sozialen Netzwerken, das direkte Diskreditieren über Kommentarfunktionen zu Fotos und Videos des Opfers, boshafte Kommentare auf herkömmlichen Webseiten, Anrufe mit verstellter Stimme oder das Verspotten über direkte Nachrichten können anonym und innerhalb von Sekunden umgesetzt werden.
- *Bewusste Gefährdung des Opfers*: Seltener kommt es zu Vorfällen, bei denen Kinder oder Jugendliche persönliche Informationen über das Opfer in Chaträumen von Pädophilen angeben, im Namen des Opfers und mit seinen Daten extremistische Äußerungen tätigen oder das Opfer auf Sexseiten anbieten. Die Cyberjuristin Parry Aftab (2000) bezeichnet diese Vorgehensweise als »Cyberbullying by Proxy« (indirektes Cyberbullying), da der Angriff auf das Opfer in der Folge online und offline durch Personen erfolgt, die irreführt worden sind.
- *Cyberstalking*: Auch das wiederholte Aussprechen expliziter Drohungen bzw. das methodisch-zielgerichtete Belästigen einer Person über einen längeren Zeitraum hinweg (»Stalking«) mithilfe von Neuen Medien zählt als Form des Cyberbullying (siehe hierzu auch ► Kap. 5).
- *Happy Slapping*: Eine besondere Spielart des Cyberbullying wurde unter dem Begriff »Happy Slapping« bekannt. Hierbei filmt ein Jugendlicher mit seinem Handy eine bewusst zu diesem Zweck inszenierte Schlägerei oder Körperverletzung und macht diese Aufnahmen im Internet publik bzw. verteilt sie unter Nutzung der Bluetooth- oder Infrarotschnittstelle seines Mobiltelefons an Bekannte. Neben eher spielerisch-harmlosen Klapsen in

der Frühphase des Happy Slapping werden zunehmend Gewaltexzesse bekannt, bei denen die Opfer bis zur Bewusstlosigkeit geschlagen oder vergewaltigt werden.

## 6.5 Sonderform Happy Slapping

Unter allen Ausprägungsformen des Cyberbullying wirkt das Happy Slapping besonders verwirrend. Warum finden einige Jugendliche es lustig, andere Menschen zu schlagen, dies aufzunehmen und die Aufnahme dann einem Publikum zur Verfügung zu stellen?

Dankenswerterweise haben Judith Hilgers und Patricia Erbdinger 2008 eine deutsch-britische Studie zu dieser Thematik abgeschlossen, von der mittlerweile erste Befunde publiziert sind. Ihre Forschergruppe an der Universität Trier nutzte neben internationalen Presseartikeln, Sichtungen von Videos und Experteninterviews vor allem qualitative Leitfadeninterviews mit jugendlichen Tätern und Opfern, um eine erste Annäherung an die Motivlage und subjektiven Deutungsmuster der Täter zu finden. Besonderes Augenmerk wurde dabei auf die Gewaltinteraktionen jugendlicher gelegt. Dabei gelang es den Forscherinnen, drei Motivlagen zu differenzieren:

- *Das Erlebnismotiv*: Die Täter wollen außeralltägliche erlebte Action nach- und wiedererleben. Eine typische Aussage in diesem Kontext lautet: »Ich will mir das noch mal angucken, wie das dann wieder so aussieht, weil das ist ja dann wieder ein geiles Gefühl.«
- *Das Geltungsmotiv*: Hier fungieren Gewaltclips als kontrollierbare Anerkennungsressource und Abschreckungsinstrument. Dies betrifft sowohl den Jugendlichen, der direkt Gewalt ausübt, als auch denjenigen, der filmt. Eine Aussage zu diesem Motiv lautet etwa: »Ich fühl mich einfach stolz, wenn die anderen lachen und da auf mein Display sehen, was das ist. Und ich kann erzählen, was passiert ist.«
- *Das Leistungsmotiv*: Die Aufnahme wird hier als visueller Kompetenzcheck verstanden. Die eigene Fähigkeit zur Gewaltausübung kann überprüft und gesteigert werden. Jugendliche bezeichneten dies als: »Also ich hab das Video auf dem PC, damit ich seh, was ich falsch gemacht hab. Ich guck dann, was ich besser kann.« (Zitate aus Hilgers & Erbdinger, 2008)

Die Befragten entstammten meist sogenannten gewaltaffinen Gruppen in London und in Trier. Mithilfe von Schulsozialarbeitern, Lehrern und Polizisten sprachen

chen die Forscherinnen jene Jugendlichen direkt an. Diese sahen Gewalt meist als eine »adäquate Bearbeitungsstrategie« in Konfliktsituationen, hielten sich im öffentlichen Raum auf (»hingen rum«) und konsumierten Alkohol. Ein Teil der Befragten übte kriminelle Aktivitäten aus und stammte aus »Problemfamilien«.

Doch können die Motivationen solcher gewaltaffiner Jugendgruppen wirklich stellvertretend für deutsche Schüler stehen? Nach den Ergebnissen der aktuellen, repräsentativen JIM-Studie (mpfs, 2009) haben immerhin 41 % Prozent der an der Befragung teilnehmenden Hauptschüler auf die Frage, ob sie schon einmal mitbekommen hätten, dass eine Schlägerei mit dem Handy aufgezeichnet worden sei, mit »Ja« geantwortet. Daraufhin befragt, ob es sich um eine echte Prügelei gehandelt habe, antworteten 34 % aller Hauptschüler mit »Ja«. An Realschulen und Gymnasien lagen die Werte wie in den vorangegangenen Jahren etwas niedriger. Der prozentuale Anteil von Jugendlichen, die mit »Ja« geantwortet haben, ist dabei kontinuierlich von Jahr zu Jahr gestiegen. Mit hin handelt es sich nicht etwa um ein Außenseiterphänomen gewaltaffiner Jugendlicher, sondern ein großer Anteil der Jugendlichen hat dieses Phänomen schon miterlebt und oftmals zumindest passiv unterstützt.

Welche Motivation ist auf einer solch breiten Basis denkbar? Neben dem Erlebnismotiv, dem Geltungsmotiv und dem Leistungsmotiv ist in Zukunft durchaus auch zu erforschen, ob Happy Slapping in seinen leichteren Formen tief in jugendtypischen Verhaltensweisen verankert ist. Die Suche nach Anerkennung und Selbstinszenierung kommt zum Teil bereits in der deutsch-britischen Studie zum Ausdruck. Auch das Brechen von Tabus und die Suche nach Grenzerfahrungen gehören untrennbar zur Lebensphase Jugend. Durch Happy Slapping können diese Bedürfnisse in scheinbar idealer Weise befriedigt werden. Doch warum geschieht das ausgerechnet auf diese gewalttätige Weise?

Eine kritische Reflexion der Erwachsenenwelt führt schnell zu medialen Erzeugnissen, die ein solches Verhalten nicht nur aufzeigen, sondern (wenn auch in anderen Kontexten) sogar noch gesellschaftlich zu legitimieren scheinen: So wird in der Fachliteratur oft ein Werbespot der britischen Limonadenfirma Tango von 1993 für das Entstehen von Happy Slapping verantwortlich gemacht. In diesem Spot lief laut Richard und Kollegen (2008) ein comicartig dargestellter, orangefarbener Mann auf einen anderen Mann zu, der gerade eine Dose »Tango Orange« trank, und ohrfeigte den überraschten Konsumenten, was symbolisch für

den unerwartet säuerlichen Geschmack der Limonade stehen sollte. Mit der Einblendung des Wortes »Replay« und Kommentaren von Reportern aus dem Off wurde der Slapstickcharakter des Fernsehspots betont. Diese Werbeidee kam bei Kindern in Großbritannien so gut an, dass sie damit begannen, die Szene nachzuspielen und unerwartet Mitschüler und Eltern zu ohrfeigen.

Auch in Deutschland finden sich zahlreiche Belege in der Populärkultur, die von Jugendlichen als Bestätigung ihres Tuns interpretiert werden können:

- Eine bekannte Zeitung der Regenbogenpresse betreibt fortlaufenden »Leserjournalismus« und zahlt 500 Euro für das aufsehenerregendste Foto oder Video, das sie dann bundesweit abdruckt oder auf ihrer Website darstellt. Einzig der Warnhinweis: »Die Arbeit von Rettungsdiensten oder Polizei darf nicht behindert werden« weist auf das grundlegende Problem hin, dass der Fotograf für das Ablichten leidender Opfer mit einem Geldbetrag und der Ehre des Abdrucks belohnt wird.
- Heimvideosendungen oder Pannenshows, oft mit dem Einsatz einer versteckten Kamera verbunden, machen Unfälle und Missgeschicke anderer zum Gegenstand des Amüsemments, indem zu den Schmerzen verunglückender Menschen Lachen eingespielt wird.
- Eine TV-Show mit jugendlich wirkendem Moderator hat Schadenfreude als TV-Konzept etabliert, indem Menschen immer wieder in kurzen Einspielern in peinlichen Situationen gezeigt und lächerlich gemacht werden.
- Eine TV-Casting-Show lässt ihren populären Hauptjuror fortgesetzt hämische und verletzende Bemerkungen über schlechte Darbietungen machen.
- Das TV-Format »Jackass« lässt jugendlich wirkende Darsteller schmerzhaft Handlungen vollziehen, wie etwa, sich mit nacktem Oberkörper in aufgestellte Mausefallen zu werfen oder sich von einem Boxer zusammenschlagen zu lassen. Auch dies wird mit Lachern hinterlegt.
- Während Richard und Kollegen (2008) für den englischsprachigen Raum etwa auf die Sendungen »Wildboyz« und »CKY« sowie mit Abstrichen auch »Dirty Sanchez« aufmerksam machen, die Anregungen für Happy Slapping beinhalten, ist im deutschen Sprachraum beispielsweise auf die Sendung »Fist of Zen« (► Kasten) hinzuweisen.

Das Sendeformat »**Fist of Zen**« basiert auf Mutproben von fünf Jugendlichen an einem öffentlichen Ort, wie etwa einer Bücherei, einem Museum oder einer Kirche. Dabei muss jeweils ein zufällig ausgewählter Jugendlicher eine Prüfung bestehen, indem er bei einer unangenehmen oder schmerzhaften Prozedur keine Lautäußerung von sich gibt. Als Belohnung bekommt die Gruppe einen Geldbetrag. Typische Aufgaben sind etwa, dem Kandidaten gespannte Gummis ins Gesicht zu schnalzen, ihn unangenehmen Gerüchen auszusetzen oder Metallklammern an seinem Körper zu befestigen, die von einem Gewicht abgerissen werden. Begleitet wird diese Prozedur von dem fortwährenden Kichern der Mitspieler.

Die gezeigten Beispiele beinhalten Belohnungen für das Aushalten, Aufzeichnen oder Zufügen von Leid bzw. setzen dies in den Kontext von Humor. Betrachtet man zusätzlich die Prinzipien von Nachahmungstaten, welche bei selbst- und fremdschädigendem Verhalten zu beobachten sind, wird diese Tatsache noch gravierender: Der Grad der Ähnlichkeit mit der gezeigten Person entscheidet mit darüber, ob ein Zuschauer sich mit einem Protagonisten identifizieren kann und seine Handlung imitiert. Ebenso erhöhen Protagonisten den Nachahmungseffekt, wenn sie positiv dargestellt werden oder prominent sind. Es ist daher anzunehmen, dass die jugendlichen oder jugendlich wirkenden und prominenten Darsteller in den meisten der genannten Beispiele ein Nachahmungsverhalten verstärken. Ebenso sind Sinnzuweisungen und die Darstellung konkreter Handlungen relevant. Wird also das Handeln von Jugendlichen durch Geldbeträge oder den Abdruck bzw. die Ausstrahlung eigener Aufnahmen belohnt, so kann sich auch dies verstärkend auf die Bereitschaft zur Nachahmung der dargestellten Szenarien auswirken. Somit ist der eigentliche Auslöser von Happy Slapping möglicherweise nicht eine grenzenlos oder gar gewalttätiger gewordene Jugend, sondern es sind vielmehr jene Signale, die wir Erwachsene unserer Jugend senden.

Zum gegenwärtigen Zeitpunkt ist noch kein wissenschaftlich stichhaltiger Beweis für diese Annahme geführt worden, doch sollte dieser Kontext in späteren Forschungen und bei der Reflexion unseres eigenen Handelns mit Jugendlichen nicht außer Acht gelassen werden.

## 6.6 Wege aus dem Cyberbullying

Da die derzeitigen Forschungsergebnisse noch kein klares Profil der »Cyberbullies« erkennen lassen, fallen die Täter im Vorfeld meist nicht als Risikogruppe auf. So bleibt als logische Konsequenz zunächst die Reaktion auf bereits erfolgte Vorkommnisse.

### Intervention

Zunächst muss ein Vorfall bemerkt werden, bevor eingegriffen werden kann. Es gibt verschiedene Möglichkeiten, diese Wahrscheinlichkeit zu steigern: Lehrer können sensibel das Klassenklima, Umgangsweisen von Schülern im Kontext von Unterricht, Pausen bzw. Schulveranstaltungen oder auch Andeutungen in Aufsätzen bzw. Zeichnungen beobachten. In diesem Rahmen bemerkte Warnsignale, wie Außenseiterpositionen, Anpassungsprobleme und in der Folge vielleicht Verschlussenheit, bedrückte Stimmung, Leistungsabfall können zum Anlass genommen werden, um mit den Schülern über das soziale Miteinander ins Gespräch zu kommen. Auch ein »Beschwerdekasten« in der Schule oder als E-Mail-Postfach kann helfen, an Informationen über Bullyingvorfälle zu kommen.

Eine umfassende Intervention ist in erkannten Fällen ausdrücklich anzuraten. Die Schulleitung sollte hierbei mit den Beteiligten reden, Normen verdeutlichen und auf Wiedergutmachung hinwirken. Dabei sollten die Eltern nicht außen vor gelassen, sondern aktiv per Elternabend darüber informiert werden, welche Tragweite das vorgefallene Cyberbullying hat. Auch die Lehrer sollten einbezogen werden, um den Vorfall aufzuarbeiten. Außerdem sind Weiterbildungen zu dieser Thematik im Kollegium anzuregen, um für spätere Fälle besser vorbereitet zu sein. Es ist nicht zu erwarten, dass die Thematik des Cyberbullyings in den nächsten Jahren verschwinden wird. Vor allem sollte die Schulleitung die zuständigen Schulpsychologen bzw. Schulsozialarbeiter involvieren sowie ggf. einen Beratungslehrer oder schulbezogen arbeitenden Polizeibeamten hinzuziehen, um von den jeweiligen Kompetenzen zu profitieren. Gibt es an der Schule bereits ein Krisenteam (► Kasten), ist dieses in idealer Weise dazu geeignet, die Aufarbeitung solcher Vorfälle zu unterstützen.

Schulische **Krisenteams** ermöglichen einen schnellen und effektiven Umgang mit problematischen Schulsituationen, indem notwendige Hilfsstrukturen bereits vor Eintritt einer Krise geschaffen werden. Auf diese Weise wird die Hand-





lungssicherheit in Krisensituationen gestärkt und letztlich das Auftreten von Folgeschäden vermieden.

Krisenteams bestehen in der Regel aus einem Kernteam von meist fünf bis sieben Personen mit einem Leiter aus der erweiterten Schulleitung. Zentral für die Arbeit des Kernteams ist eine gut geführte Expertenliste, die eine gute Vernetzung mit Spezialisten für Krisensituationen sichert. Gut ausgebildete Krisenteams können generell Aufgaben bei der Gefährdungseinschätzung, beim Umgang mit akuten Krisensituationen und in der Nachsorge übernehmen. Schwerpunkt ihrer Arbeit ist jedoch die Prävention und gezielte Kontaktierung von Experten.

### Prävention

Ein Fokus auf der Intervention bedeutet jedoch, dass Jugendliche bereits zum Opfer geworden sind und ihre Psyche möglicherweise bleibenden Schaden davonträgt. Ratsam ist es daher vor allem, bereits im Vorfeld mit primärpräventiven Möglichkeiten einzusetzen. Durch das flächendeckende Stärken von medialen Kompetenzen kann Cyberbullying entgegengewirkt werden.

Hilfreich ist es, auf Schulebene klare Verhaltensvereinbarungen zu treffen und eine verständliche Schulordnung zu erstellen, in der Cyberbullying und seine Konsequenzen thematisiert werden. Normsicherheit wird dabei nicht allein durch das Aufstellen der Regeln erreicht, sondern vor allem durch ihre beharrliche Umsetzung. Jedem Schüler muss nahegebracht werden, dass bestimmte Verhaltensweisen nicht erlaubt sind und auch konsequent geahndet werden.

Teil dieser Verhaltensvereinbarung muss auch das Ziel einer positiv-wertschätzenden Schulkultur sein. Dazu ist es nötig, vertrauensvolle Beziehungen nicht nur zwischen den Schülern selbst, sondern auch zwischen Lehrern und Schülern zu schaffen. Ziel muss es sein, das Klima in den einzelnen Klassen zu verbessern, denn Bullying tritt vor allem in Klassen auf, in denen die Klassengemeinschaft wenig ausgeprägt ist, in denen Umgangsregeln fehlen, Außenseiter existieren und die Gruppeninteraktion das Ansprechen von Konflikten nicht erlaubt. Gruppenbasierte Übungen und projektbezogene Lernformen können sich in diesem Zusammenhang hilfreich auswirken.

Auf Klassen- bzw. Individualebene ist es wichtig, Schüler mit den Grundkompetenzen des sozialen Miteinanders auszustatten. Es geht darum, einerseits die Empathiefähigkeit der Schüler zu steigern, damit sie Verletzungen wahrnehmen, und andererseits das

Selbstbewusstsein der Schüler zu stärken, damit sie gelassener mit schwierigen Situationen umgehen können. Eine Verbesserung der Zivilcourage und der Konfliktlösungskompetenz helfen, Mobbing-situationen innerhalb der Klassengemeinschaft zu unterbinden. Auch eine Steigerung der Medienkompetenz ist sinnvoll. Mit ihrer Hilfe können beispielsweise die Änderung von Zugangsdaten, die Sicherung von Beweisdateien und die Anzeige von negativen Inhalten bei der Schulleitung bzw. der Polizei effektiver bewerkstelligt werden.

Es gibt nach derzeitigem Wissensstand auch keinen Grund, daran zu zweifeln, dass nachweislich wirksame schulische Präventionsprogramme im Bereich des klassischen Bullies sich auch in Bezug auf eine Reduzierung des Cyberbullies positiv auswirken. Die meisten Programme setzen bei der Verbesserung des Schul- und Klassenklimas sowie bei der Steigerung sozialer Kompetenzen an. Hier sind vor allem die wissenschaftlich evaluierten Programme von Dan Olweus (Anti-Mobbing-Programm, 2006), Barbara Maines und George Robison (No Blame Approach, 1997) sowie von Nina Spröder und Kollegen (ProACT+E, 2008) zu nennen.

Auf der Ebene des Elternhauses sind das Interesse an medialen Aktivitäten der Kinder, die Zusicherung von Orientierung und Schutz sowie die Stärkung der Beziehung zu den eigenen Kindern von erheblicher Bedeutung.

Auf gesellschaftlicher Ebene sollte dagegen Handlungssicherheit durch klare gesetzliche Vorgaben zum Umgang mit Cyberbullying in Schulrecht, Jugendschutz und Strafrecht geschaffen werden. Noch stärker sind kultusministerielle Vorgaben zur stärkeren Berücksichtigung von Medienkompetenz und sozialer Kompetenz an Schulen notwendig. In diesem Rahmen sollte ebenso auf die Stärkung von Medienkompetenz bei Lehrern und Eltern Wert gelegt werden, damit die Lebenswelt der Kinder und Jugendlichen überhaupt angemessen verstanden wird.

### Weiterführende Literatur

- Grimm, P. & Rhein, S. (2007). Slapping, Bullying, Snuffing! Zur Problematik von gewalthaltigen und pornografischen Videoclips auf Mobiltelefonen von Jugendlichen. Schriftenreihe der Medienanstalt Hamburg/Schleswig-Holstein, Bd. 1. Berlin: Vistas.
- Kirsh, S. J. (2006). Children, adolescents, and media violence. A critical look at the research. Thousand Oaks: Sage.
- Kowalski, R., Limber, S. & Agatston, P. (2008). Cyberbullying. Oxford: Blackwell.
- Schröder, M. & Schwanebeck, A. (2008). Schlagkräftige Bilder. Jugend, Gewalt, Medien. München: Reinhard Fischer.
- Shariff, S. (2008). Cyber-bullying. Issues and solutions for the school, the classroom and the home. London: Routledge.